Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 14 (1910-1911)

Heft: 8

Artikel: Kulturgeschichtliche Skizzen vom Gestade des Locarner-Sees [Fortsetzung folgt]

Autor: M.Th.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665211

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

was der Verfasser mit gutem Rechte hofft: ein Freudenquell für die Eltern, ein Glücksquell für die Kinder und ein Kraftquell für das Volk."

Möchten doch alle Eltern, die Kinder in die Schule schicken, und die, deren Lieblinge diese Ostern zum ersten Male zur Schule wandern, immer eingedenk sein der hohen Aufgabe, die ihnen gestellt ist: ihr Kind in der wichtigsten Zeit seiner körperlichen, geistigen und sittlichen Erziehung, im 6. bis 14. Lebensjahre, wahrhaft gut zu erziehen, sich zur Freude, dem Kinde zum Glück und dem Vaterlande zum Heile. Das Volk steht am höchsten, das seine Kinder, insbesondere seine Schulkinder, am besten erzieht und unterrichtet.

Kulturgeschichtliche Skizzen vom Gestade des Locarner-Sees,

von M. Th.

II. Am Donnerstag auf der Piazza grande.

Eine Berühmtheit, die kein Fremder Locarnos unaufgesucht lassen darf, der einen Einblick in die urwüchsigen Sitten und Gebräuche, in das fröhliche Tun und Lassen der Locarner und der angrenzenden Talbewohner gewinnen will, ist der 14tägliche Donnerstagsmarkt auf der Piazza grande. In früheren Zeiten soll er noch größerer Berühmtheit sich erfreut haben, und auch hier mache sich diesen Sommer die schlechte Witterung geltend, so belehrte mich mein freundlicher Hauswirt. „Der Markt hätte heute nur die Hälfte der Frequenz gegenüber andern guten Jahren aufgewiesen." In der Tat, wenn frühere Besucher von dampfenden Garküchen zu berichten wußten, „in denen die dicht gedrängte Menge Teigsuppe, Risotto, Polenta, Makkaroni und andere Herrlichkeiten" mit italienischer Grazie verspeiste —, von antik einfachen Gespannen, wo die Ochsen ohne alles und jedes Lederzeug unter Joche an Wagen gespannt sind, die eine mehr als primitive „Wagnerei" bekunden, wenn sie erzählen von kreischenden Straßenorgeln und schreienden Eseln, von den Weibern aus dem Onsernonetal, von denen Bonstetten eine solch ergötzliche Schilderung entwirft: „Sie flechten, wenn sie gehen und stehen, sie flechten in der Gerichtsstube, vor dem Landvogt, in der Kirche, und in den langen Winterabenden flechten sie ohne Licht im Bett. Man versicherte mich, daß sie schlafend noch flechten. Durch diese Angewöhnung, die ihnen zur Natur geworden, gewinnt das Tal jährlich bis 130 zu 150 Tausend Lire an Strohhüten, womit es einen großen Teil der Lombardei versieht. Sie lassen ihre kleinen Roggenfelder nie reifen, und säen nur, um gutes Stroh für ihre Hüte zu haben", — wenn andere auch diese strohflechtenden Onsernonerinnen auf dem Markte von Locarno gesehen haben, so muß ich ehrlich

bekennen, daß ich sie und alle diese Dinge nicht gesehen habe, und doch habe ich die Augen weit aufgetan, um zu erspähen, was immer zu erspähen war. Sei dem, wie ihm wolle. Genug des Interessanten, übergenug bietet auch ein mittelmäßig besuchter Wochenmarkt in Locarno, und darin mögen die nachstehenden Zeilen ihre Rechtfertigung finden.

Schon 879, in den Zeiten des „dunkeln" Mittelalters, sollen sie hier gehandelt, verkauft und gekauft haben; und wenn heute noch das bunte Farbenspiel der Trachten aus den Tälern um die Stadt her dem Markte seinen besondern Reiz verleiht, — wenn vor einigen Jahrzehnten noch die

Locarno. Madonna del Sasso.

Männer aus dem Verzaskatal mit den kurzen Hosen aus rohen Ziegenfellen hier erschienen —, da mag in jenen weit entlegenen Zeiten der Gründung des Marktes, vor mehr denn einem Jahrtausend das Bild ein noch belebteres und vielgestaltigeres gewesen sein.

Aber es gibt nichts neues unter der Sonne, das Alte kehrt in veränderter Gestalt immer wieder. Auch heute im 20. Jahrhundert wandeln sie über den Locarner Markt schier gar in Bärenfellen und Ziegenschürzen gekleidet. Oder was ist's denn für eine absonderliche Gewandung, die jener Naturheilmensch mit lang herabwallender Mähne, barhaupt, mit kurzen Höschen und den nackten Füßen trägt? Im vollgepfropften Rucksack schleppt er des Marktes Erzeugnisse heim. „Und der sieht noch anständig aus", raunte eine neben mir stehende Dame mir ins Ohr. Aber vor zwei

Tagen sollen ihrer zwei, Männlein und Weiblein, in solch' luftigem Gewande sich gezeigt haben, daß zarte Seelen ein holdes Erröten überkam und sie entsetzt den Blick zur Seite wandten.

Die Zeit der Bären- und Ziegenfelle und unsere moderne Hyperkultur berühren sie sich? Freilich, es hat den Anschein nicht, als wollten die heutigen Verzaskanerinnen, die Anwohner der Maggia, des Onsernone und Centovalli in ihrer Tracht zur Sitte der Urväter oder auch dieser phantastischen Sonderlinge aus fremden Landen zurückkehren. In den tiefen Talschluchten und Gründen, in den wie Adlerhorste an steiler Felswand klebenden Dörfern, die zur rauhen Jahreszeit der Schneewind heulend durchsaust, wo Eisgebilde ihre wunderlichen Gestaltungen über die steil abfallenden Hänge ziehen, wäre moderne, allzu luftige Kleidung kaum recht angebracht. So tragen sie denn auch hier, die vernünftigen Leute vom Lande, durchweg solide, warme Gewandung. Wind- und wetterfest, Kopf und Hals und Brust geschützt, es müßte im Süden nicht sein, geschmackvoll in der Einfachheit. Hier aus dem Maggiatal, dort die aus den andern Tälern. Dem Fremden entgehen die feineren Unterschiede, die der Tessiner ohne weiteres erkennt und dann aus den Varietäten der Frauenkleidung jeder Trägerin ihr Tal zuzuweisen vermag.

Es war Morgens früh. Eben rollte der heute ungewöhnlich wagenreiche Zug von Bellinzona in den Bahnhof ein. Scharen von Marktbesuchern ergossen sich gruppenweise zusammengetan in die Stadt. Von den Ufern des „Langen Sees", aus nahen und fernen Tälern kamen sie. Im Frühling und Herbst sollen sie sogar von jenseits Bellinzona, aus dem Misox, von den Dörfern um Lugano her, und selbst aus dem fremdländischen Piemont den Markt befahren. Alles ist festlich gekleidet; eigenartig klappern die „zoccoli" auf dem holprigen Pflaster des Platzes und der zuführenden Straßen. Diese primitiven Holzsandalen, durch ein breites Lederband hinter den Zehen am Fuße festgehalten, bilden selbst einen hervorragenden Verkaufsartikel des Marktes. Die feigenförmig geflochtenen „Hutten" am Rücken der Frauen sind bis oben gefüllt mit den Erzeugnissen von Feld und Acker. — Voll tragen sie sie hinunter, voll auch wieder in die hoch gelegene Heimat hinauf. Denn unten in der Stadt werden die hundertfältigen Bedürfnisse eingekramt, ohne die auch im primitivsten Haushalt des abgeschiedensten Bergdörfchens nicht zu leben ist. Ja, was bergen sie alles, diese wunderlichen Hutten! Man bekommt einen Eindruck von der Fruchtbarkeit, der Produktivität des Landes, wenn man diese Gemüse- und Früchtehaufen durchschreitet, die hier auf dem großen Platze aufgeschüttet sind. Unter freiem Himmel wird gehandelt, nicht in schützender, gedeckter Markthalle, höchstens die Dinge, welche die Strahlenglut italienischer Sonne in nichts zerfließen ließe, Butter, Käse der ver-

schiedensten Art werden unter schattenspendendem Laubdach grünender Ahorne feilgeboten. Aber eben dieses freie Leben und Treiben auf dem großen Platz, der von Menschengedränge dicht gefüllt ist, — dieser Platz schon an sich mit seinen buntbehangenen Laubengängen, den rot und gelblich getünchten Häuserfassaden, dem schmucken grauen Türmchen, das freundlich über die Dächer hinunterschaut und am großen Zifferblatt den Handelnden die Flucht der Stunden kündet, der mattgrüne Bergrücken als wirksamer Hintergrund die Szenerie nach Südwesten abschließend, alles macht den Locarner Markt zum farbenreichsten, mannigfaltigsten Gesamtbild, an dem Auge und Ohr in gleicher Weise sich ergötzt.

Da hat einer an hoher Gartenmauer große, buntfarbige Regenschirme aufgehängt; rot, blau, grün, ziehen die grellen Farben aller Augen auf sich. Es ist ein Gewicht solch tessinisch Regendach, und eine ganze Familie vermöchte nach unsern Begriffen sich schützend unter seinen Fittigen zu bergen. Aber auch hier wiederum, das große, unförmige Möbel paßt in die Landschaft hinein. Wenn solch ungeheurer roter Schirm durch die grüne Gegend wandelt, wirkt der Gegensatz der Farben nur versöhnend. Eine Verzaskanerin will einen erstehen, mit dem ganzen Redeschwall italienischer Beredsamkeit werden der Käuferin die einzigartigen Vorteile des Kaufes angepriesen.

Nicht weit davon brüllt ein anderer mit Donnerstimme in die wogende Menge hinein. Liquidationsartikel, venti procenti ribasso! Es sind Marktnetze von allen möglichen Dimensionen. „Questo swei franchi" ruft er, das „z" zum weichen „s" wandelnd, und den Diphtong in langer Dehnung auseinanderreißend: „questo un franco venti".

Von hüben tönt womöglich noch lauter ein lang gezogenes oh, oh, oh, oh, oh, dem ein schallendes à la la la la la la folgt, je nachdem Bedürfnis oder Laune es erfordert. Hinter einem Haufen in möglichstem Durcheinander auf dem Trottoir aufgeschichteter Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe steht der phantastisch gekleidete Verkäufer, ein junger Mann in blauen, weit aufgekrämpten Samthosen, das gelbseidene Hemd mit schwerer „goldener" Kette behangen, als wär's ein Kommerzienrat, der hier sein Wesen triebe. Die bunte Kappe, schief ins Gesicht gedrückt, vollendet das urkomische Bild. Und nun beginnt er: „mezzo franco il metro, donne; vera occasione, signorine." Vorhänge, weiße und Crême-Tüllvorhänge liegen ebenso ungeordnet in großen Haufen auf dem Boden. Im Staub der Straße werden sie herumgezerrt und gemessen, und auch hier heißt's wieder: „mezza lira il metro, novità, novità, vera occasione." Und die verstaubten Vorhänge werden willig gekauft.

Weiter drinnen, unter schützendem Laubdach findet der Viktualien- und Geflügelmarkt statt. Butter in schön aussehenden, goldgelben Ballen,

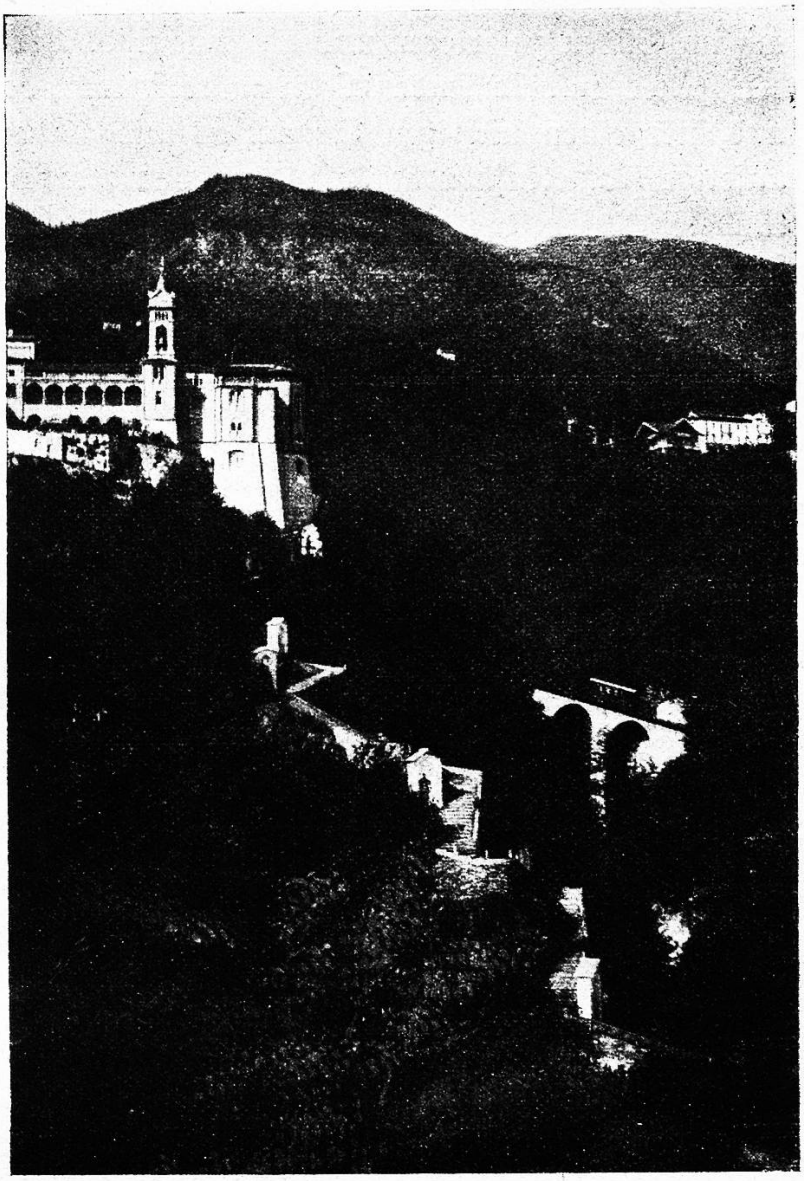
durch allerlei wunderliche Schnörkel verziert, werden dem Käufer bereitwilligst auf die Hand gelegt und von diesem mit sachkundigem Finger und feiner Nase geprüft. Auch die Käse, ohnedies nicht sehr appetitlich ausschauend, werden um nichts anmächeliger dadurch, daß sie von Hand zu Hand wandern; betupft, gedrückt und probiert, verschwinden sie endlich in der unergründlichen Tiefe des Marktkorbes. Man ist hier zu Lande in den Begriffen der Reinlichkeit nicht allzu skrupulös.

Grausam sind die Tessiner in ihrem Geflügeleinkauf, da zeigt sich's, daß ihnen italienisches Blut in den Adern rollt. Ein Schreien und Piepen der armen, eingepferchten Tiere, ein Drücken und Befühlen der seufzenden Kreatur, den Fleischgehalt zu erkunden. Aber das Ärgste ist's doch, wenn, zwei, drei verkauften Hühnern die Füße zusammengebunden werden. Da wandert die behäbige Köchin an der Seite der eleganten Donna durch das Menschengewühl und hält das Bündel Geflügel, das jämmerlich kreischt und schreit und zappelt, mit den Köpfen nach unten an den zusammengeknüpften Beinen.

Von den schreienden Hühnern kehren wir zu den Seidenbändern zurück, ein großes, schön ausgewachsenes Mädchen, unter dessen schwarzem Kopftuch ein Paar feuriger Augen in die umstehende Menge funkelt, ruft mit tiefer Männerstimme: venti centesimi il metro. Und die Nachfrage nach den Bändern ist enorm. Meterweise werden sie gekauft.

Doch das gelungenste unter den vielen interessanten Einzelbildern dieses Markttages stellte der Verkauf von weißen Herrenhemden aus grobem Fahnenstoff gefertigt dar. Schmutzig sind sie schon, bevor sie aus den Händen des Verkäufers kommen. Er wendet und dreht sie nach allen Seiten, breitet sie aus, bedeckt sich den dicken Leib damit, um die alten Weiber und Weibchen, die nachdenklich dem wort- und gestenreichen Schauspiel zusehen, zum Kaufe zu reizen. Ben fatta, ben lavorata, questa lì è più bella, so beginnt er das schwere Werk der Anpreisung, das ihm die hellen Schweißtropfen auf die Stirne treibt und Stimme und Atem völlig erschöpft. „Due cinquanta" ist der erste Ansatz. Gehört das Manöver des Schreiens und Lärmens zu dem Geschäft, wie es der Italiener bei solchen Gelegenheiten liebt, weiß der Schläuling schon von Anfang an, daß nicht einmal die Weiber aus dem Bavonatal für solche „Lappen" so viel auslegen, er geht sofort hinunter, „due lire, due franchi," und weiter mit fieberhaften Arm- und Leibesverrenkungen, mit einer schwindelerregenden Zungenfertigkeit ruft er: uno nonanta, uno ottanta, uno settanta, uno sessanta, uno cinquanta, uno quaranta, dann uno trenta cinque, uno trenta. Doch er hat die Skalenreduktion schon längst vollzogen, bevor wir kaum mit dem Lesen begonnen. Schließlich findet das prachtvolle Machwerk für una lira venti, un franco venti eine Käuferin

aus dem Onsernetal, die ihrem Liebsten solchen Marktkram zur Überraschung heimbringt. Nach diesem kommt ein anderes, ein drittes, eine ganze Pappschachtel solcher Hemden zur Auktion, sie wandern in alle Gegenden der Windrose hinaus. Der Auktionär hat seine Arbeit wohl getan. am Nachmittag sah ich ihn mit seinem Kollegen bei Bier und Wein sich von den Strapazen des Morgens erholen.



Locarno. Aufstieg zur Madonna del Sasso.

So bietet ein Donnerstagsmarkt auf der Piazza grande für den aufmerksamen Beschauer der kleinen, lebensvollen Einzelbilder viele da, die uns einen Blick tun lassen in das Leben und Treiben dieses liebenswürdigen, interessanten Völkleins hinein. Der Marktplatz beginnt sich zu leeren, die Osterien in den Gassen und Gäßchen der Stadt füllen sich. Und früher oder später kehren sie mit Wagen und zu Fuß vergnügt oder mißmutig, je nach dem Gang der Geschäfte, in die stille, abgelegene Heimat zurück.

III. Ein Adlerhorst im Verzaskatal.

Gestern ging's nicht! — Dichter Nebel fegte, vom rauhen „Föhnwind" gejagt, an den Berglehnen auf und nieder. Die sonst vom sommerlichen Sonnenstrahl durchflutete Gegend lag grau in grau, und nicht einmal der hochragende Turm der Riva Piana war mehr zu erkennen. Die buntfarbigen Regendächer wanderten mit den Bergbewohnern zu

Tal, die holperigen Gäßchen und aufsteigenden Pfade waren zu Bächen geworden, und vergeblich suchte des Wanderers Fuß ein trockenes Plätzchen. Solch ein Wetter in Locarno, im „Nizza" des Südens, im „Amalfi" des Tessins! Dazu waren wir wahrlich dem kalten Norden nicht entflohen, um im Süden zu frieren und ein mächtiges Verlangen nach dem prasselnden Feuer im wärmenden Ofen zu verspüren, dazu noch viel weniger, um uns hier einen tüchtigen Schnupfen und Katarrh zu holen. Aber dies unselige Kometenjahr hat alles auf den Kopf gestellt und den laut verkündeten Ruhm des nebelfreien, windgeschützten Locarno diesmal wenigstens zu Schanden gemacht.

Draußen war's unfreundlich, so schloß man sich um so lieber ins heimelige Zimmer ein und wartete und hoffte, bis die italienische Sonne die trübseligen Nebelgebilde verscheuchen würde. Sie tat's, und schon am folgenden Tage erstand sie nur um so strahlender, die paradiesisch-üppige Natur im frisch gewaschenen Kleide.

So ward der längst geplante Ausflug denn unternommen. Ein liebenswürdiger Kollege vom Fach war als Reisebegleiter gewonnen. Unter dem Rockschoß hervor lugte ihm der gelbe Stil eines „wissenschaftlichen" Hammers. Zum Zeitvertreib und aus Liebhaberei pflegt er auf seinen Ferienreisen, die ihn schon weit über blaue Meere in die Länder des klassischen Altertums geführt, mit dem Hammer an die Felsen zu klopfen und schwer beladene Taschen voller Steine heimzutragen. Sonst war das Menschenherz das oft gewiß noch viel härtere, undankbarere Objekt seines Schaffens und Mühens.

Abseits von der großen Heerstraße, auf steinichtem, unwegsamem Bergsträßchen sollte uns die Wanderung in eines jener armseligen Tessinerdörfchen führen, die Adlerhorsten gleich hoch oben an den steilabfallenden Berghängen kleben.

Ist man einmal glücklich durch das verwirrende Labyrinth der Gassen und Gäßchen, Mauern und Ecken auf die rechte Straße gelangt, so wird der Tiefblick auf die wie in einem großen Garten liegende Stadt, auf den blau-grün schillernden See und das wohltuende Mattgrün der das ganze liebliche Landschaftsbild umrahmenden Höhenzüge großartiger und imposanter. Aber dies Sich-heraus und hindurchfinden ist solch leichte Sache nicht. Mancher hat sich verrannt und verlaufen und ist endlich da herausgekommen, wo er nicht wollte. Wärs denn nicht möglich, was andern Orts, mit musterhafter Vorbildlichkeit z. B. vom Vogesenklub im Elsaß getan wird, zu Nutz und Frommen der Fremden auch in Locarno zu tun! — Ein Paar farbige Pinselstriche da und dort an Ecken und Stein, an Gäßchen und Bäumen angebracht, und das Sich-zurechtfinden wäre unendlich erleichtert.

Also wir hatten uns glücklich hinaus und hindurch gefunden, aber ohne kleine Irrfahrten wars auch nicht gegangen. Ein Gutes hat freilich auch dies Suchen und Irren nach der rechten Straße. Da gerät man in Höfe und Häuser hinein, die einem Maler das Herz im Leibe zum Jubeln bringen müssen; die verlockendsten Sujets in einer Fülle und Mannigfaltigkeit, die wiederum die Wahl zur Qual werden lassen. Da war ein reizender Hof mit tücherbehangenen Laubengängen und Gallerien ringsum. Hühner und Katzen und anderes Getier fand hier seine fröhliche Weide, und unter des Hauses rundbogiger Tür saß nach gehaltener Mahlzeit plaudernd und scherzend des Hauses Völklein.

(Fortsetzung folgt.)

Kretinismus und Trinkwasser.

Von B. Fricker.

Schon vor Jahrzehnten publizierte Herr Oberst H. Bircher, Oberarzt an der kantonalen Krankenanstalt in Aarau, eine Studie über die Ursachen und Verbreitung des Kropfs und Kretinismus. Sein Sohn, Dr. E. Bircher, Sekundararzt an der Anstalt, ist in die Fußstapfen seines Vaters getreten. Er hat diese Studien und Untersuchungen fortgesetzt. Die Resultate sind in Fachschriften publiziert. Die Sache ist aber so allgemein wichtig, daß sich auch ein größeres Publikum darum interessieren dürfte.

Der Kretinismus ist in der Schweiz eine altbekannte Krankheitserscheinung. Schon im Anfange des 15. Jahrhunderts neckte der bekannte Walliser Edelmann, Freiherr Wischard von Raron, die Urner in boshaften Spottreden wegen ihrer Kröpfe. Der Kretinismus zeigt sich bei den einzelnen Individuen auf sehr verschiedene Weise, als Kropfbildung, als Wachstumshemmung, als Anormalität im Gehirn, als Taubstummheit, bis er im ausgesprochenen Blödsinn sein höchstes Stadium erreicht. Die Heilung ist beim Kretinismus gewöhnlich ausgeschlossen, die wissenschaftliche Behandlung bringt es höchstens bis zum Stillstand der Krankheit. Die kretinische Degeneration ist für die Wehrkraft des Landes eine schwere Schädigung, sie drückt auf die davon betroffenen Landesgegenden auch in ökonomischer Hinsicht als eine schwere Last. Die verminderte Möglichkeit der Arbeitsleistung kann auch für den gesunden Teil der Bevölkerung durch vermehrte Armenlasten eine große Bürde werden.

Man fragt und forscht nach den Veranlassungen, nach den tieferen Ursachen des Übels. Es sind darüber schon verschiedene Ansichten geäußert worden. Es gibt ernst zu nehmende Männer, welche behaupten, die Ursache finde sich in der sozialen und ökonomischen Lage der Bewohner. Es werden Schweinefleisch, Alkohol, schlechte Wohnungen verantwortlich gemacht. Und doch gibt es Kropfige unter den Mohammedanern und Juden, während schnapstrinkende Nordländer kropffrei sind. Nach den Forschungen der Herren Bircher wäre am Kretinismus einzig und allein